

**Rezension zu: Susan A. Speer / Elizabeth Stokoe (Eds.),
Conversation and Gender. Cambridge: University Press 2011**

Sascha Demarmels

Susan A. Speer und Elizabeth Stokoe haben sich mit ihrem Sammelband zu Gesprächsforschung und Gender zum Ziel gesetzt, neue Fragen aufzuwerfen und sowohl für die Theorie wie auch für die Methode neue Wege zu eröffnen. Wichtig ist ihnen dabei eine verständliche Darlegung dieser Wege, Gedanken und empirischen Schritte. Durch eine klare, praktisch verständliche Methodendemonstration in den einzelnen Beiträgen sollen die Leserinnen und Leser diese Methoden in ihrer Anwendung nachvollziehen können. Weiter verweisen die Herausgeberinnen darauf, dass sich die Gruppe der Beiträgerinnen und Beiträger international zusammensetzt und ein breites Feld an Materialien abdeckt.

Um dem Ziel der Verständlichkeit nachzukommen, widmen sich *Speer* und *Stokoe* in der Einleitung grundlegend dem von ihnen aufgeworfenen Thema: Zunächst geben sie eine Einführung in die Geschichte der Gender-Gesprächsforschung, wobei sie verschiedene Strömungen nachzeichnen, die wichtigsten Fragestellungen einer kritischen Reflexion unterziehen und die relevantesten Arbeiten von Forscherinnen und Forschern zusammenfassend darstellen. Ebenfalls geben sie eine Einführung in die *conversation analysis* und fragen nach der Relevanz von Gender in Gesprächen. Dabei beschreiben sie auch die Probleme in der Forschung, beispielsweise die selektive Wahrnehmung: Man sieht, was man sehen möchte. Geht man also beispielsweise mit einer Fragestellung nach *gender*-relevanten Unterschieden in sprachlichen Äußerungen an seine Daten heran, wird man auch solche Unterschiede feststellen. Als Ausweg bieten die Autorinnen eine mittlerweile in der Gesprächsanalyse anerkannte Regel: Gender ist dann relevant, wenn es im Gespräch thematisiert wird.

Obwohl die Einleitung sehr kompakt ist, ist sie verständlich und bietet einen guten ersten Überblick sowohl über die Genderforschung wie auch über die Gesprächsanalyse. Damit ist dieses Buch auch für jene attraktiv, welche sich bislang weder mit Gesprächsanalyse noch mit Genderforschung befasst haben.

Das Buch ist im Weiteren in vier thematische Teile untergliedert. Der erste Teil steht unter dem Titel "Gender, person reference and self-categorization" und befasst sich damit, wie Menschen auf sich selber und auf andere Bezug nehmen. Dabei werden insbesondere *gender*-neutrale von *gender*-spezifischen Wörtern unterschieden. Jedoch wird verschiedentlich deutlich, dass es auch linguistisch *gender*-neutrale Wörter gibt, welche für *gender*-spezifische Verweise genutzt werden.

So zeigt *Clare Jackson* in ihrem Aufsatz "The gendered 'I'" auf, dass Selbstreferenzen von Sprechenden gegendert werden, indem eine Selbstzuweisung zu einer bestimmten Gender-Kategorie auf sprachlicher Ebene vollzogen wird (z.B. durch Aussagen wie "I'm a girl" oder "I'm girly" u.ä.). Insbesondere untersucht sie dazu Gesprächsausschnitte mit "Ich"-Aussagen aus ihrem Korpus privater Telefongespräche von Teenagerinnen. Die Referenz "ich" wäre dabei *gender*-frei, weil damit keine Rückschlüsse auf das Geschlecht einer Person gezogen werden können. Die Geschlechterkategorisierungen manifestieren sich darum vor allem über

den Kontext des Gesprächs, wobei Gender nur eine mögliche Zuordnung ist. Eine weitere bedeutende Kategorisierung in Jacksons Beispielen ist das Alter.

Victoria Land und *Celia Kitzinger* befassen sich mit "Categories in talk-in-interaction: Gendering speaker and recipient" und halten gleich zu Beginn fest, dass jede Person zugleich immer verschiedenen Kategorien angehört. Sie haben dazu das Land-Korpus analysiert, das aus über 150 privaten Telefongesprächen von lesbischen Frauen besteht. Sie zeigen daran nicht nur auf, dass Menschen sich verschiedener Kategorisierungen bedienen, sondern auch, wie sie das tun und dass sich verschiedene Kategorisierungen im Verlauf des Gesprächs abwechseln können. Gender ist damit nicht omnirelevant, wie dies von verschiedenen Seiten behauptet wird, selbst wenn Gender im Gespräch offen thematisiert wird.

Noa Logan Klein zeigt in ihrem Aufsatz "Doing gender categorization: Non-recognitional person reference and the omnirelevance of gender", dass sich Gender-Klassifikationen normativ auswirken, wenn auf Personen Bezug genommen wird, deren Geschlecht nicht aus dem bisherigen Gespräch hervorgegangen ist. Sie unterscheidet dabei Handlungsrelevanz und Systemrelevanz: Durch grammatische Vorgaben sind beispielsweise gewisse Pronomen (z.B. "sie"/"ihr" vs. "er"/"sein") vom System her vorgegeben und Korrekturen erfolgen darum auch dann, wenn das Geschlecht dieser Person im Gespräch thematisch irrelevant ist. Das Korpus besteht aus Video- und Audiodaten von natürlichen Gesprächen aus verschiedenen Regionen der USA aus den 1970er bis 2000er Jahren.

Im zweiten Teil des Bandes, "Gender, repair and recipient design", geht es um Reparaturmechanismen, Reformulierungen und die Anpassung von Formulierungen auf bestimmte Personen, welche auch gender-relevant sein können.

Elizabeth Stokoe befasst sich in ihrem Aufsatz "'Girl – woman – sorry!': On the repair and non-repair of consecutive gender categories" mit der Frage, wie Sprechende mehrere Referenzen auf Drittpersonen machen und die Bezüge reparieren, wenn sie sich der Kategorien "girl", "woman" und "lady" bedienen. Sie stützt sich dabei auf ein Korpus von zumeist britischen Daten verschiedenster Quellen wie Universitätsveranstaltungen, Speed-Datings, Mediationen und Polizeiverhöre und kommt zum Schluss, dass diese Kategorien keine absolute Bedeutung haben, sondern immer vom Kontext abhängen, und dass Sprecherinnen und Sprecher über eine hohe Kompetenz verfügen, um solche Kategorien angemessen zu verwenden. Jedoch könne bei Gender-Reparaturmechanismen nicht in jedem Fall davon gesprochen werden, dass Gender im Gespräch auch thematisch relevant wird.

Sue Wilkinson beschreibt in ihrem Aufsatz "Gender, routinization and recipient design" den Umgang mit Gender in der Sprache bei medizinischen Routinegesprächen, d.h. Gesprächen, die in ähnlicher Form mit verschiedenen Patientinnen und Patienten immer wieder wiederholt werden. Dabei betrachtet sie insbesondere, inwiefern solche strukturierten, sich immer wieder wiederholende Gespräche auf individuelle Rezipierende angepasst werden. Sie stützt sich auf ein Korpus von 190 Telefonanrufen bei einer medizinischen Helpline in Großbritannien im Jahr 2007, bearbeitet von vier verschiedenen Personen dieses landesweiten telefonischen Beratungsdienstes, und kommt zum Schluss, dass die analysierten Gespräche zwar sehr routiniert ablaufen, dass es aber dennoch gewisse Variationen in den Formulierungen gibt und dass diese genau auf die Anruferinnen und Anrufer abgestimmt sind. Wilkinson geht dabei allerdings nicht von den Kategorien "weiblich" und "männlich" aus, sondern zeigt *gender-relevante* Elemente

durch Beobachtung der jeweiligen Gesprächspraxis auf. Ein Beispiel für ein solches Gender-Element ist die Visualisierung des beklemmenden Gefühls durch die beschriebene Krankheit (Fibromyalgia) einer Beraterin: Sie schildert die eigene Erfahrung, nach Hause zu kommen und sofort ihren BH auszuziehen, weil er sie so einengt. Dieses Beispiel bringt sie, praktisch gleich formuliert, in Gesprächen mit verschiedenen betroffenen Frauen, nie aber im Gespräch mit Männern. Durch das Vorgehen, die Gesprächspraxis zu beobachten, versucht Wilkinson das in der Einleitung angesprochene Problem der selektiven Wahrnehmung zu umgehen.

Alexa Hepburn und *Jonathan Potter* befassen sich im Beitrag "Recipients designed: Tag questions and gender" mit einer altbekannten grammatischen Form in der Genderforschung: *tag questions*. Sie lösen sich dabei von der Auseinandersetzung, ob diese angehängten Fragen genderrelevant sind, indem sie aufzeigen, dass *tag questions* nicht nur zu einem kooperativen Gesprächsstil führen, sondern auch als aufdringliche Zwangsinstrumente zur Gesprächsführung benutzt werden können, weil sie eingesetzt werden, um eine Handlung einzuleiten, die früher im Gesprächsverlauf vom Gesprächspartner oder der Gesprächspartnerin schon einmal abgelehnt wurde. Die Analyse stützt sich auf britische Telefongespräche einer Kinder-Helpline und private Telefongespräche sowie auf eine Fernsehsendung zur Beratung von Kaufinteressierten für Immobilien.

Der dritte Teil des Buches trägt den Titel "Gender and action formation" und befasst sich mit Normen zur Organisation von Interaktion. Gefragt wird hier nach Ressourcen in Sprache, Körper und Umgebung zur Steuerung von Partizipation oder Ablehnung derselben.

Susan A. Speer befasst sich in ihrem Aufsatz "On the role of reported, third party compliments in passing as a 'real' woman" mit Transsexuellen und deren Umgang mit Komplimenten, welche diesen bestätigen, dass sie wie richtige Frauen wirken. Die Daten kommen dabei aus drei verschiedenen Korpora: Audio- und Videoaufzeichnungen aus Therapiesitzungen, Telefongespräche, die Speer mit den Personen aus der Klinik durchgeführt hat, und ergänzend Aufnahmen von Studierenden der Universität Kalifornien sowie der Universität Manchester. Speer kommt zum Schluss, dass Komplimente komplex sind und mit interaktionalen Normen in Konflikt geraten können: Es ist nicht schicklich zu prahlen. Durch die Zuordnung von Komplimenten an Dritte können solche Probleme umgangen werden. Gleichzeitig können die Betroffenen trotzdem ersehen, wie die Komplimente auf andere wirken: Entweder sie werden bestätigt oder nicht, wobei eine Bestätigung wiederum das Selbstbewusstsein stärkt.

Jack Sidnell befasst sich in seinem Aufsatz "'D'you understand that honey?': Gender and participation in conversation" mit der Partizipationsverweigerung einer Frau in einer Gesprächsrunde, in der dreckige Witze erzählt werden. Er stützt sich dabei auf eine Videoaufnahme von einem Grillabend aus den frühen 1970er Jahren und bezieht in seine Analyse konsequent das Bild mit ein, das heißt, die Positionen der einzelnen Teilnehmenden und ihre Körperhaltung. Er verweist darauf, dass die Körperhaltung ebenfalls Aussagen zum Gesprächsthema und zur eigenen Positionierung dazu macht. In der Analyse der Frage "Verstehst du das, Schatz?" des Ehemanns an seine abgewandte Frau zeigt Sidnell auf, wie Gender implizit konstruiert und bekräftigt wird, aber auch, wie Missverständnisse zwischen Frauen und Männern modelliert sind.

Wayne A. Beach und Phillip Glenn fragen in ihrem Beitrag "Bids and responses to intimacy as 'gendered' enactments" danach, ob Gender in sozialen Interaktionen immer im Vordergrund stehen muss und falls nicht, wie Gender in Gesprächen trotzdem implizit präsent bleibt. Sie untersuchen diese Frage an einem Korpus von Telefongesprächen zwischen Familienmitgliedern und analysieren, wie einzelne Teilnehmende auf Einladung reagieren, sich unangemessen über Drittpersonen zu äußern. Dabei ist die Kategorie 'Gender' oft implizit vorhanden, wird aber nicht immer thematisch genutzt. Die meisten Personen zeigen ein Bewusstsein dafür, dass sie etwas Unangemessenes tun, wenn sie auf diese Weise über Gender sprechen. Darum werden solche Einladungen teilweise auch abgelehnt. Die Person, welche das Thema angerissen hat, reagiert darauf meist mit einem Reparaturmechanismus, beispielsweise durch einen Themenwechsel im Gespräch. Beach und Glenn kommen zum Schluss, dass die "heterosexuelle Ordnung" nach wie vor normativ ist für das private Alltagsleben. Interessant wäre hier zu wissen, wie sich das Korpus genau zusammengesetzt hat, d.h., ob die Sprecherinnen und Sprecher hetero-, homo-, bi- oder transsexuell waren. Dies geht aus dem Text leider nicht hervor.

Schließlich fragt der vierte Teil des Buches nach "Gender identities and membership categorization practices". Konkret geht es um Fragen, wie und mit welchen Praktiken das *doing gender* als gemeinsame Aushandlung realisiert wird. Mehrere Aufsätze in diesem letzten Teil befassen sich dabei mit Gesprächen unter Kindern.

Carly W. Butler und Ann Weatherall legen ihrem Aufsatz "Accomplishing a cross-gender identity: A case of passing in children's talk-in-interaction" ein Korpus aus Audiodaten von 6 bis 8-jährigen Schülerinnen und Schülern aus Neuseeland zugrunde und analysieren daraus eine Sequenz, in der William die Identität des fiktionalen Mädchens Charlotte annimmt. Sie führen aus, wie diese Identität in der beobachteten Interaktion zutage tritt durch Praktiken wie informieren, referieren, beschreiben und kategorisieren. Die beiden Autorinnen ziehen das Fazit, dass unabhängig davon, was die Kinder für Kategorisierungen vorgaben, diese im Gespräch nur dann relevant wurden, wenn die ganze Gruppe sich an diese Kategorisierung hielt: *doing gender* als kollaborative Leistung.

Marjorie Harness Goodwin geht in ihrem Beitrag "Engendering children's play: Person reference in children's conflictual interaction" der Frage nach, wie Kinder die Kategorie 'Gender' in ihren Alltag einbauen. Sie untersucht dabei Konfliktsituationen wie Streit, Einwände und Beleidigungen und sieht in der Ethnographie einen wichtigen Ansatz für das Verständnis, wie Kinder Gender-Kategorien in ihren Interaktionen realisieren. In ihrem Korpus hat sie Daten von spielenden Kindern eines Quartiers von Philadelphia 1970 ergänzt mit Daten aus Los Angeles aus den späten 1990er Jahren. Auch sie stellt fest, dass sich Kinder spontan einer heterosexuellen Ordnung unterwerfen und Gender dabei eine wichtige Rolle einnimmt.

Angela Cora Garcia und Lisa M. Fisher untersuchen in ihrem Aufsatz "Being there for the children: The collaborative construction of gender inequality in divorce mediation" Gespräche aus Mediationssitzungen von getrennten Paaren mit Kindern, die das Sorgerecht regeln müssen. Ihr Korpus besteht aus Videoaufzeichnungen eines Familien-Mediationsprogramms aus dem Jahr 1995, wobei sie sich für die Analyse in diesem Beitrag auf die erste Sitzung eines Paares be-

schränken. Die Teilnehmenden konstruieren und nutzen Gender-Differenzen als Argumente für das Sorgerecht. Die Mutter bezieht dabei "für Kinder da sein" auf ihre physische Präsenz, während der Mann darunter finanzielle Unterstützung versteht. Die beiden Autorinnen kommen zum Schluss, dass die Eltern gemeinsam eine Gender-Ordnung konstruiert haben, indem sie Personenreferenzen und Eltern- sowie Ehepaar-Rollen im Gespräch entsprechend verwendet haben. Auch die beiden professionellen Mediatorinnen konnten dies in der Sitzung nicht verhindern, obwohl es ihre Aufgabe gewesen wäre, für ein gleichberechtigtes Gespräch zum Wohle aller Beteiligten zu sorgen. Die Autorinnen leiten daraus folgende Handlungsempfehlung ab: Mediatoren und Mediatorinnen sollten vor der Mediation durch eine schriftliche Befragung oder mündliche Einzelsitzung die Einstellungen und Gewohnheiten der beiden Elternteile erheben und damit gegenderte Normvorstellungen und Erwartungen offen legen und zur Diskussion stellen. Damit könnten sie verhindern, dass die Diskussion unerwartet in eine Sackgasse läuft.

Jakob Cromdal schließlich untersucht in seinem Beitrag "Gender as a practical concern in children's management of play participation", wie Kinder kulturelle Konzepte von Gender über Personenkategorisierungen kreieren und wie sie damit ihre Teilnahme in einer Gruppe koordinieren. Er hat dazu 8- bis 10-jährige Kinder an einer englischen Schule in Schweden beobachtet und stellt fest, dass Kinder sich durch gängige kulturelle Konzepte abgrenzen, beispielsweise Mädchen von Knaben. Cromdal kommt zum Schluss, dass durch die Analyse von allgemein anerkannten Argumenten die soziale Organisation sichtbar wird.

Die Gesamtheit der Beiträge lässt eine große Vielfalt des Zusammenhangs der Kategorie 'Gender' mit der sozialen Interaktion in Gesprächen erkennen. Viele dieser Aspekte werden in den einzelnen Analysen bearbeitet. Als grundlegend stellen sich dabei vor allem das sprachliche *doing gender* und die explizite oder implizite Thematisierung von Gender im Gespräch heraus. Die anfangs erwähnte Regel, dass Gender nur dann relevant ist, wenn es in Gesprächen thematisiert wird, wird von einigen Beiträgerinnen und Beiträgern des vorliegenden Sammelbandes allerdings infolge ihrer Erkenntnisse aus den Analysen bestritten. Auch sonst können nicht alle gesetzten Ansprüche ganz eingelöst werden.

Zunächst fällt positiv auf, dass die Aufsatzsammlung als Einheit erscheint: Mit einem einzigen Literaturverzeichnis, einem AutorInnen- und einem Sachregister sowie mit den für das ganze Buch einheitlichen Transkriptionsregeln macht es schon auf den ersten Blick einen konsistenten Eindruck. Dieser bestätigt sich auch beim Lesen der einzelnen Kapitel: Sie werden den Anforderungen der Herausgeberinnen nach Verständlichkeit gerecht, sind gut lesbar formuliert und logisch aufgebaut. Neben der soliden Abstützung auf die Theorie, sowohl auf Grundlagenwerke (z.B. von Goffman; Garfinkel; Lakoff; Schegloff) wie auch auf neuere und aktuelle Publikationen zu spezifischen Themenfeldern (z.B. von Schegloff; Sacks; Malz; Borker; Speer; Stokoe; Kitzinger), werden in allen Aufsätzen die Methoden nachvollziehbar beschrieben und die Daten anschaulich offen gelegt. Diese Verständlichkeit macht es auch Neulingen einfach, sich einzulesen und zu verstehen, wie die Methoden funktionieren.

Gerade hier scheint aber die Reflexion über Beschränkungen teilweise etwas knapp auszufallen: Für das schwierige Thema von 'Gender und Gespräch' wäre es wohl nötig, genauer auf Beschränkungen der Gesprächsforschung einzugehen und

sich klarer abzugrenzen von freiem Interpretieren nach individuellen Assoziationen, denn jede Forscherin und jeder Forscher ist zugleich auch von eigenen sozialen Kategorien, individuellen Erfahrungen und nicht zuletzt durch die Forschungsfrage geprägt. Dieser Umstand kommt in manchen Aufsätzen etwas zu wenig zum Ausdruck, Interpretationen wirken zum Teil etwas beliebig.

Hier zeigt sich noch ein weiteres Problem, nämlich die Gefangenheit in der eigenen Disziplin. Auch in einzelnen Beiträgen (z.B. Hepburn; Potter) wird die Forderung nach einer interdisziplinären Zusammenarbeit laut, denn nur gemeinsam kann man ein ganzes, detailliertes Bild davon zeichnen, wie Interaktion und Gender zusammenhängen. Während der Sammelband in seiner Gesamtheit durchaus als multidisziplinär (Psychologie, Soziologie, Kommunikations- bzw. Sprachwissenschaften) angesehen werden kann, weisen einzelne Beiträge zum Teil etwas störende Lücken auf. So scheint aus sprachwissenschaftlicher Sicht die Erkenntnis nicht sehr erhellend, dass Menschen mittels gender-spezifischer Pronomen auf andere Personen Bezug nehmen: Im Englischen gibt es nämlich – ähnlich wie im Deutschen – gender-spezifische Wörter ("she", "he") um auf Personen zu verweisen. Es ist aus Gründen der grammatikalischen Korrektheit nicht möglich, sich mit einem geschlechtsneutralen Pronomen ("it") auf eine Person zu beziehen. Wenig überraschend scheint also auch der Befund, dass Referenzierungen jeweils einen Verweis auf das Geschlecht der Person enthalten. Fraglich scheint außerdem, ob es sich in solchen Fällen von gender-spezifischen Bezugnahmen überhaupt um ein *doing gender* handelt.

Schließlich setzt sich die Gruppe der Beiträgerinnen und Beiträger zwar international zusammen, dennoch liefert sie keine "weltumspannenden" Ergebnisse. Dies hat zum einen damit zu tun, dass die Auswahl an Daten sich auf Gespräche in englischer Sprache beschränkt, zum anderen stammen diese Daten bis auf wenige Ausnahmen vor allem aus Großbritannien und den USA. Neben sprachlichen wären außerdem auch kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten noch weiter zu reflektieren. Ebenfalls werden die Daten im Bezug auf die zeitliche Verortung zu wenig kritisch hinterfragt; sogar wenn mit Daten aus verschiedenen Zeiträumen gearbeitet wird, scheint in den Analysen Diachronie keine Rolle zu spielen.

Keine der Analysen und deren Ergebnisse überrascht mit völlig neuen Erkenntnissen oder einem radikal neuen Weg. Schon zu Beginn der Lektüre zeigt sich durch die Verweise auf zahlreiche Publikationen, dass hier an etwas angeknüpft wird, dass sowohl an bestehenden Theorien wie auch an methodischen Ansätzen weitergestrickt wird. Die Einreihung in anerkannte Forschungstraditionen wirkt bekräftigend. Es scheint darum angebracht von einem durchaus lesenswerten Sammelband zu sprechen, der eine achtbare Weiterführung von bereits eingeschlagenen Wegen in der Gender- und Gesprächsanalyse betreibt.

Prof. Dr. Sascha Demarmels
Institut für Kommunikation und Marketing
Hochschule Luzern Wirtschaft
Zentralstrasse 9, CH-6002 Luzern, Schweiz
sascha.demarmels@hslu.ch

Veröffentlicht am 17.3.2012

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.